

POP

## „Der Mix macht's“

Die deutsche Popsängerin Zoe, bürgerlich Zoe Mazah, 29, über ihr auf Jamaika eingespieltes Album „Exile African“ und die Internationalisierung deutscher Popmusik

**SPIEGEL:** Zoe, Ihre Mutter stammt aus dem westafrikanischen Liberia, Ihr Vater ist Deutscher, Sie haben Songwriting und Jazz gelernt. Wie sind Sie beim Reggae und in Jamaika gelandet?

**Zoe:** Ich habe Jazz nur studiert, um mich als Sängerin zu fordern, und privat schon immer am liebsten Reggae und Soul gehört. Als ich nach Jamaika kam, habe ich dort ein Stück Afrika gefunden – fast alle Menschen dort haben afrikanische und europäische oder gar chinesische Vorfahren. In die Heimat meiner Mutter konnten wir nie reisen, seit sie mich als Baby mit nach Deutschland genommen hatte, das war wegen der politischen Situation in Liberia zu gefährlich.

**SPIEGEL:** Auf Ihrem hoch gelobten Debütalbum haben Sie im vorigen Jahr einen Song im Duett mit dem Bob-Marley-Sohn Ky-Mani gesungen, nun werkelt Musiker aus Marleys einstiger Band mit an den neuen Liedern. Wollten Sie den Geist des Reggae-Übervaters beschwören?

**Zoe:** Natürlich verehere ich Bob Marley. Ich war anfangs sehr aufgeregt. Aber Ky-Mani und die Musiker gaben mir schnell



Zoe

das Gefühl dazuzugehören und halfen mir über mein Nervenflattern hinweg.

**SPIEGEL:** Ähnlich wie im Fußball lernt man auch im deutschen Popgeschäft multikulturellen Nachwuchs zu schätzen. Freuen Sie sich über die Hitparadenerfolge ebenfalls vom Reggae inspirierter Musiker wie dem Hamburger Patrice oder den Berliner Jungs von Seede?

**Zoe:** Ich glaube, die Leute lernen, in der Mischung etwas Schönes zu finden; dass es bereichernd ist, wenn jemand zugleich wie ein Deutscher und wie ein Afrikaner denkt und fühlt. Ich mag die Spannung in diesem Mix. Und ich fände es toll, wenn mein Erfolg andere Musiker motiviert.



Baron-Tafeln „Dürfen die das?“

KUNST AM BAU

## Schau rein bei Nachbarn

Der Blick in das andere Leben wärmt den Voyeur in uns, ist Kerngeschäft der Kinos, des Fernsehens und der Klatschpresse – und wird auf ironische

Weise von einer Kunst-am-Bau-Arbeit gefeiert, die jetzt in München-Pasing installiert wurde. In der klassischen Siedlungssituation (man kann nicht anders, man muss ja gucken) verdecken oder zeigen Metalltafeln das Leben einer achtköpfigen Familie. Um die Spionage zu erschweren, sind die Tafeln verschiebbar und fungieren, je nach Position, als Sonnen- und Sichtschutz – oder als Provokation. Schrift und Ornamentik wurden ausgefräst, so dass die perforierten Teile am Abend, bei Innenbeleuchtung, zu schweben scheinen. Das Haus, so der Künstler Peter Baron, 45, „wird zur geheimnisvollen Kiste. Was verbirgt sich dahinter? Dürfen die das?“ Passanten bleiben traubenweise stehen, Fahrer halten verdutzt die Autos an; die Familie nimmt's gelassen. Wenn die Sache Schule macht, gehen Barons Tafeln womöglich in Serie, und das Publikum guckt sich bei schönem Wetter im ganzen Land gegenseitig beim Leben zu. Bei Regen oder Dunkelheit ist die Intimsphäre gesichert.